

JAMIE CARIE

*Ein Engel*



*im Schnee*

SCM Hänsler

schen seinen dunklen buschigen Augenbrauen. Ein plötzliches und unerklärliches Gefühl von Dringlichkeit erfasste ihn – jemand war in Not. Er eilte zur Tür. Er zog das Brett von unten weg, drehte den neuen Porzellanknopf, den er vor Kurzem angebracht hatte, und zog die Tür weit auf. Alles, was er sehen konnte, war Schnee, der schnell tiefer wurde. Er streckte seinen Kopf nach draußen und versuchte, durch das Wirbeln des stürmischen Windes hindurch zu sehen, während ihm Eis ins Gesicht wehte. Er rief in die Dunkelheit. Nur das Heulen des Windes antwortete ihm, und der blies so scharf, dass er ihm den Atem nahm. Er rief noch einmal und schließlich ein weiteres Mal und versuchte angestrengt, eine Gestalt in dem unaufhörlich fallenden Schnee auszumachen, irgendetwas, das dort sein könnte. Schließlich trat er mit einem Kopfschütteln zurück, um die Kälte auszusperren, die schnell durch sein dickes Wollhemd drang. Da hörte er die Stimme wieder.

*Noah, öffne die Tür!*

»Hier ist nichts außer dem Wind«, antwortete er laut mit verwirrter Stimme, doch trotzdem öffnete er die Tür noch einmal. Er holte tief Luft und rief: »Hallo! Ist da jemand?«

Es war nichts zu sehen und zu hören, deshalb trat er einen Schritt vor. Etwas Weiches und gleichzeitig Festes bewegte sich unter seinem Fuß. Er sprang zurück, kniete sich hin und fing eilig an, die reglose Gestalt an seiner Türschwelle auszugraben. »Mein Gott ...«

Als er sie aufhob, fiel ihm auf, wie leicht sie war und wie dünn sich ihr Körper anfühlte, als wäre sie zum Fliegen geschaffen und nicht für diese Erdschwere. Er brachte sie ins Innere des Hauses und schlug die Tür mit einer Hand zu. Vorsichtig trug er das scheinbar leblose Bündel zum Sofa, dem einzigen Möbelstück, das er in einem Laden gekauft hatte, und legte sie darauf. Er wischte den Schnee von ihrer Brust, und darunter kam ein eisverkrusteter Umhang zum Vorschein. Der Schlaufenverschluss war steif gefroren und ließ sich nicht bewegen. Noah schob die Falten des Umhangs auseinander und hielt sein Ohr an ihr Herz. Es dauerte einen Moment, bis er es fand – ja, er hörte ein schwaches, aber stetiges Pochen. Er nahm ein Taschenmesser und schnitt den Verschluss des Umhangs auf, zog ihn unter ihr hervor und warf ihn beiseite.

Sie war so blass wie der Schnee, aus dem er sie befreit hatte – ein aus dem Sturm geborener Engel. Dunkles schulterlanges Haar lockte sich wild

um ihren Kopf. Ihr zart geschnittenes Gesicht war klein und lieblich. Die nach oben geschwungenen Brauen und die langen geschlossenen Wimpern standen als dunkle Farbtupfer in starkem Gegensatz zu der weißen Haut, ein Bild von tödlicher Schönheit. Ihre blutleeren Lippen erinnerten ihn daran, wie unterkühlt sie war. Er berührte ihre eisige Wange mit den Fingerrücken, bemerkte ihre nassen Kleider, und da wurde ihm plötzlich bewusst, welche entsetzlichen Nöte eine einsame Frau in einem Schneesturm durchmachte, die nichts besaß als die dünnen Kleider an ihrem Leib. Sie war ein lebendiges, atmendes Wunder – im Moment jedenfalls.

Noah hastete zu seinem selbst geschreinerten Bett und griff nach einer gesteppten Decke. Als Nächstes ging er zu seiner Kommode und durchwühlte sie auf der Suche nach einem warmen Hemd und einem Paar Wollsocken. Das Hemd würde ihr viel zu groß sein, aber etwas Besseres konnte er gegenwärtig nicht beschaffen.

Er kniete sich neben sie, legte die Decke vorsichtig über sie und fing an, ihr die eisverkrusteten Kleider darunter abzunehmen. Er sah sich die Kleidungsstücke nicht genauer an, machte jedoch fast unbewusst die Beobachtung, dass sie sehr abgenutzt wirkten, als wären sie zu oft und zu heftig geschrubbt worden. Eine dünne weiße Bluse mit feinen grauen Streifen und viel zu vielen Knöpfen – *verflixt noch mal* –, ein grauer Rock, ein einfacher weißer Unterrock, graue Strümpfe und sehr abgenutzte halbohohe Stiefel vervollständigten die Garderobe – und ließen ihre Unerfahrenheit erkennen. Noah konnte über ihre Torheit nur verwundert den Kopf schütteln. Wie sie es in dieser Aufmachung geschafft hatte, in einem Schneesturm seine Hütte zu erreichen, die meilenweit von Juneau entfernt auf halber Höhe an einem Berghang lag, grenzte an ein Wunder. Wer sie war und woher sie kam, waren brennende Fragen, aber Noah wusste nicht, ob er die Antwort darauf jemals erhalten würde. Sie wirkte so zerbrechlich wie eine Frühlingsblume, die plötzlich vom beißenden Frost erfasst wird.

Noah trocknete sie ab und zog ihr seine warmen Kleider an. Seine Hände waren unbeholfen bei dieser Aufgabe, und durch die ungewohnte körperliche Nähe wurde ihm ganz heiß. Dann bedeckte er sie mit der Steppdecke. In seinem roten Flanellhemd sah sie verloren und klein aus, die Farbe wirkte zu grell neben ihrer weißen Kehle. Er fand, das Hemd passte nicht zu ihrer zarten Schönheit, aber es war das wärmste Stück, das er besaß, und er wollte es ihr auf keinen Fall wieder ausziehen. Er streckte

die Hand nach ihr aus, berührte erst ihre Wange mit seinen Fingerrücken und streifte dann sanft etwas Eis aus ihrem Haar.

Sie war völlig bewusstlos und Noah wusste genug vom Auftauen, um froh darüber zu sein. Es war ein schmerzhafter Prozess. Er konnte nur hoffen, dass es noch rechtzeitig geschah. Aus Gründen, denen er nicht genauer nachgehen wollte, entsetzte ihn der Gedanke, sie könne durch diese Erfahrung irgendwelche Schäden davontragen. Schwarze Füße, auf denen man den Rest des Lebens nur noch humpeln konnte, würden nicht gut zu dieser Frau passen. So etwas brachte man eher in Zusammenhang mit ergrauten Bergarbeitern mit zahnlückenhaftem Grinsen und gierigen Augen, nicht mit frisch geretteten Eisprinzessinnen.

Der Teekessel fing an zu pfeifen und brachte seine Aufmerksamkeit zurück in die Küche. Es war dringend notwendig, ihre Arme und Beine zu wärmen. Am Herd goss er das dampfende Wasser in eine tiefe Porzellan-schüssel, füllte den Kessel mit Wasser aus einem Eimer auf und setzte ihn wieder auf den Herd. Er würde sehr viel heißes Wasser benötigen, wenn er eine Chance haben wollte, ihre Füße zu retten. Mit einem weichen Lappen in der Hand eilte er zu ihr zurück, kniete am Ende des Sofas nieder und hob das untere Ende der Decke hoch. Er schob seinen Arm unter ihre Knie und hob ihre Beine an, sodass ihre Füße halb überkreuzt in der Luft hingen. Behutsam senkte er sie ab, bis sie ins warme Wasser eintauchten. Ihm fiel ins Auge, wie zierlich ihre Zehen und ihr Fußrücken waren, und sein Blick wanderte über ihre Knöchel hoch zu den schlanken, wohlgeformten Beinen. Erneut wunderte er sich darüber, wie eine so dünne und elegante Frau genug Kraft besitzen konnte, um bei solchem Wetter zu Fuß zu seiner Hütte zu finden.

Sobald das Wasser abkühlte, hob er die Füße an, trocknete sie sorgfältig und wickelte sie in eine weitere Decke ein. Sie hatten durch die Behandlung eine rötliche Färbung angenommen, aber er war nicht sicher, ob dies ein gutes oder ein schlechtes Zeichen war. Auf jeden Fall hatte sie schlimme Erfrierungen.

Nachdem er ein paar zusätzliche Scheite ins Feuer gelegt hatte, damit der Raum warm blieb, konzentrierte er sich auf die nächste große Aufgabe – ihre Hände. Er kniete sich neben sie und fing an, die geröteten, aufgesprungenen Hände ins Wasser einzutauchen. Es waren Hände, die ganz sicher schwere Arbeit kannten, aber da war noch mehr. An einem Handgelenk

befand sich rundherum eine lange Verletzung. Er starrte auf ein besonders hässliches Wundmal an der Innenseite des anderen Handgelenks. Es erinnerte ihn an eine Verbrennung, die er einmal gehabt hatte, aber dies hier war wesentlich schlimmer. Es sah aus wie eine jüngere Verletzung. Er fragte sich, was die Ursache gewesen sein könnte, und Empörung und Beschützerinstinkt wurden in ihm wach. Diese Wunde war nicht durch körperliche Arbeit entstanden; jemand hatte diese Frau misshandelt, davon war er überzeugt. Eine tiefe Unruhe machte sich in ihm breit, als er die Hände abwechselnd ins Wasser tauchte und sie darin erwärmte. Als Nächstes rieb er eine wohlriechende Salbe in ihre Handgelenke. Seine Daumen beschrieben kleine sanfte Kreise, wo die Spuren ihrer Vergangenheit verletzlich vor seinen Augen lagen. Dank seiner Pflege nahm ihre Haut eine rosige Farbe an, wodurch er sich ein klein wenig besser fühlte.

Müde zog Noah den Schaukelstuhl in die Nähe des Sofas, ließ sich hineinfallen und hielt den Blick unverwandt auf die Frau gerichtet. Wenn sie nur nicht so reglos wäre. Wenn sie doch irgendein Lebenszeichen außer dem schwachen Heben und Senken ihrer Brust zeigen würde, ein Zittern, eine Bewegung, dann könnte er etwas aufatmen und selbst zur Ruhe kommen.

Die Minuten, die darüber entscheiden würden, ob sie leben oder sterben würde, tickten laut auf der Kaminuhr dahin. *Kommt Zeit, kommt Rat!* Sonst sagte sich das so leicht. Jetzt war das Warten alles andere als leicht. Aber er hatte alles getan, was in seiner Macht stand. Nun brauchte er mehr als die Überlebensregeln für die raue Wildnis. Er brauchte Hilfe. Sein Kopf fiel gegen den Stuhl zurück, als er anfang, für die Frau zu beten – er betete, dass ihr Leben gerettet würde und dass sich ihre Füße erholen würden. Seine Gebete waren flehende Wiederholungen; ihm fiel nichts Besseres ein, als Gott an die vielen Wunder zu erinnern, die er bisher getan hatte, und ein weiteres Wunder von ihm zu erbitten.

Er kämpfte darum, wach zu bleiben. Die Augen fielen ihm zu. Wie gut es war, sie für einen Moment zu schließen, ihnen etwas Ruhe zu gönnen. Es war ein langer Tag gewesen.

Er musste eingeschlafen sein, denn das Nächste, was ihm zu Bewusstsein kam, war, dass er in seinem Stuhl aufschreckte und Träume von Schnee-Engeln langsam in seinem Kopf verblassten. Es schaute zu der jungen Frau hin.

Sie war so reglos – viel zu reglos. Die einsetzende Panik machte ihn vollends wach und er merkte, dass ihre Brust sich nicht mehr in der leichten stetigen Auf-und-ab-Bewegung befand wie in den vergangenen Stunden. Er ließ sich neben ihr auf die Knie fallen und legte sein Ohr an ihren Brustkorb. Selbst durch das dicke Hemd hindurch konnte er fühlen, wie kalt sie war. Eine jähe Angst durchjagte ihn. Da stimmte etwas nicht. Es schien ihr *schlechter* zu gehen als vor einer Stunde. Das Ticken der Uhr war lauter als ihr Herzschlag. Am liebsten wollte er etwas nach der Uhr werfen, um ihre Beharrlichkeit zum Schweigen zu bringen. Mit einer Hand an der Kante des Sofas beugte er sich über die Frau und presste sein Ohr stärker an ihre Brust. Gerade als er sich abwenden und aufgeben wollte, hörte er es. Der Herzschlag war so schwach und unregelmäßig, dass man förmlich hören konnte, wie sehr ihr Herz fror. Hinter seinen geschlossenen Augen hatte er das Bild im Kopf, wie es sich verkrampfte und zu Eis erstarrte.

»Nein!«, schrie er auf. Er lehnte sich über sie und nahm sie ungestüm in seine Arme, um seine eigene Wärme in ihren Körper eindringen zu lassen. »Gott, nein! Lass sie nicht sterben!«

Mit einer plötzlichen Bewegung riss er erst ihr Hemd und dann sein eigenes auf und drehte ihren Körper zu sich hin, während er sich neben sie aufs Sofa legte. So lagen sie dicht an dicht beieinander und er drückte seine warme Brust an ihren entsetzlich kalten Oberkörper. Er zog die Steppdecke über ihre Köpfe und griff mit seinen Händen an ihren Hinterkopf. Diese Hände hatten die gefrorene Wildnis bearbeitet, um Leben hervorzubringen, sie hatten erfolglos mit dem Pflug gearbeitet und waren dann zum vertrauten Umgang mit dem glatten Lauf seines Jagdgewehrs zurückgekehrt, sie hatten sich anbetend nach oben gereckt und hatten dem Himmel in Verzweiflung die Faust gezeigt, sie hatten den Kampf auf Leben und Tod im harten Alaska kennengelernt. Mit diesen Händen fasste er in ihr seidiges Haar und zog ihren Kopf dicht zu sich heran, bis ihre Lippen seine berührten und er seinen eigenen warmen lebendigen Atem in sie hinein-atmen konnte. Er wusste nicht, was er tat. Es war verrückt, es war falsch ... aber es kam ihm richtig vor.

*Rufe sie.*

»Sie rufen? Ich kenne doch ihren Namen nicht!«, schrie er auf.

Dann erfasste ihn eine gewisse Ruhe und er fand zu einem Rhythmus: Ein tiefer Atemstoß in ihren Mund, dann in tiefem Befehlston: »Wach